

*Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte. Folge 1 (1996) und 2 (1997). Hrsg. i. A. des Vereins für ostdeutsche Kirchengeschichte von Peter Maser, Dietrich Meyer, Roderich Schmidt. Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland. Düsseldorf 1996, 1998. IV, 136 S. und IV, 120 S. (DM 15,—.)* — „Die ostdeutsche Kirchengeschichtsforschung gewinnt heute, wo keine ideologischen Grenzen mehr die Verbindung zu unseren Heimatgebieten beschränken, neue Chancen zur Versöhnung mit der eigenen Vergangenheit und mit jenen Menschen im östlichen Europa, die immer stärker danach fragen, was ihre jetzige Heimat in der Geschichte geprägt hat.“ Mit diesen Worten beenden P. Maser und R. Schmidt das programmatische Vorwort zum ersten Band der von ihnen ins Leben gerufenen „Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte“. Diese neue Publikationsreihe wendet sich zwar in erster Linie an die Mitglieder des „Vereins für ostdeutsche Kirchengeschichte“, hofft aber, daß sie auch über diesen Kreis hinaus von der Fachwelt wahrgenommen wird. Dies sollte den „Beiträgen“ auf Grund der in ihnen enthaltenen Aufsätze und Rezensionen sicher sein. M.s konzisem und gedankenvollem Überblick über „Verlautbarungen zum Gedenken an das Kriegsende und die Vertreibung in Politik und Kirche im Jahre 1995“ folgen im ersten Band Iselin Gundermann mit ihrem fünf Jahrzehnte Forschungsgeschichte souverän zusammenfassenden Überblick „50 Jahre ost- und westpreußische Kirchengeschichtsforschung“, Dietmar Ness, der am schlesischen Beispiel „Leitende Persönlichkeiten ostdeutscher Kirchen im Dienst der aufnehmenden Landeskirchen“ vorstellt, Dorothea-Elisabeth Deeters, die in ihrem Beitrag „Rechenschaft auf Grund unseres Glaubens“ die beiden ostdeutschen Theologinnen Ruth Fuehrer und Helene Roesch und ihre sehr verschiedenen Lebenswege schildert, und Dietrich Meyer, der „Das Schicksal der Breslauer und Königsberger Theologieprofessoren nach Kriegsende“ nachzeichnet. Wesentlich heterogener, aber damit zugleich das Blickfeld über die Grenzen „ostdeutscher“ Kirchengeschichte hinaus erweiternd bieten sich die Beiträge des zweiten Bandes dar. Er vereinigt Aufsätze von Karl Schwarz „Zur Situation und Entwicklung des Protestantismus in Ungarn im 19. Jahrhundert“, Herbert Patzelt über „Tschechische Liederdichter im Teschener Schlesien“ und zwei gegenwartsbezogene Beiträge von Christian-Erdmann Schott über „Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien“ sowie „Geistliche Strategien der Johanniter in den neuen Bundesländern“. Abgerundet wird der Band durch den Aufsatz über „Das Rastenburger Religionsgespräch von 1537“ von Klaus Burba und den Beitrag von Dorothea-Elisabeth Deeters über „Jüdische Gemeinden im Spannungsfeld innerchristlicher Machtkämpfe“. Beide Bände enthalten einen im wesentlichen von den Herausgebern und Beiträgern bestrittenen Rezensionsteil und werden durch ein integriertes Personen-, Sach- und Ortsregister mustergültig erschlossen. Vorzügliche Redaktion und ansprechende Ausstattung, vor allem aber ihr Inhalt geben zu der berechtigten Hoffnung Anlaß, daß den „Beiträgen“ über die deutschen Grenzen hinaus die ihnen gebührende Beachtung und eine lange Lebensdauer zuteil werden dürften.

Marburg/Lahn

Hans-Werner Rautenberg

*Stephan Scholz: Die Entwicklung des Polenbildes in deutschen Konversationslexika zwischen 1795 und 1945. (Zeitgeschichte – Zeitverständnis, Bd. 7.) LIT Verlag. Münster 2000. 127 S. (DM 24,80.)* — „Nichts veraltet so schnell wie das Wissen.“ Daß dieser immer wieder vorgebrachten Behauptung aus der aktuellen Bildungsdiskussion eine gewisse Relativität innewohnt, zeigt das in der anzuzeigenden Studie untersuchte Beispiel des deutschen Bildes von Polen. Die Konversationslexika zeichneten dieses Wissens-Bild 150 Jahre lang in ähnlichen Farben und Mustern, eine angemessene Beurteilung ihres Quellenwerts lag bislang jedoch noch nicht vor. Verdienstvoll erscheint daher der hier unternommene Versuch, diese Lücke zu füllen, ist dieser unverzichtbare Bestandteil repräsentativer Bücherregale seit dem Beginn der Moderne doch Ursprung und Signum bürgerlicher Bildung und Garant der Objektivität von Wissen. Lexika zeigen sich in der Analyse als sicherer Hort für in ihrer Substanz nahezu unverändert überdauernde Stereotypen. Ganz gleich, ob Johann Hübners reales Staats- Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Großer und Kleiner Meyer oder Brockhaus und Herders Conversationslexikon, sie alle aktualisieren den vorhandenen Stereotypenvor-

rat des deutschen Diskurses, um das jeweilig gewünschte und politisch motivierte Polenbild zu erzeugen. St. Scholz arbeitet diese Implikationen im Detail genau und kenntnisreich heraus. Mit Hilfe eines realisierbaren methodischen Zugriffs auf die großen Textmengen (wohl alle einschlägigen Titel sind berücksichtigt, neben dem Stichwort „Polen“ werden noch andere relevante Einträge ausgewertet) können tragfähige quantitative und qualitative Vergleiche über die Zeiten und politisch-gesellschaftlichen Lager hinweg angestellt werden: ein Baustein mehr zur „Historischen Stereotypenforschung“.

Oldenburg

Michael Imhof

*Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945.* Hrsg. von Dittmar Dahlmann und Gerhard Hirschfeld. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, NF Bd. 10.) Klartext Verlag. Essen 1999. 600 S. (DM 78, —.) — Aus den 32 Beiträgen des multinationalen Autorenkreises, die beide Repressionssysteme aus unterschiedlichen Blickwinkeln und unter Nutzung teils neuer Quellen zu beleuchten versuchen, seien nur jene genannt, die die nach außen, in diesem Fall in das besetzte Polen hineingetragenen Zwangsmaßnahmen und Repressalien untersuchen. Thomas Sandkühler plädiert zum wiederholten Mal für die Berücksichtigung der Schlüsselrolle des Distrikts Galizien bei der Ingangsetzung der „Endlösung“ 1941/42. In eine ähnliche Richtung geht Peter Klein, demzufolge dieser Prozeß zu einem bisher oft unterschätzten Maß auch Initiativen der lokalen Entscheidungsträger im besetzten Polen zuzuschreiben ist, wobei zumindest bis Mitte September 1941 eine „strategische Gesamtplanung“ der Mordaktion unnachweisbar bleibt. Günther Häufe argumentiert, daß die deutschen und sowjetischen Zwangsumsiedlungen in Polen 1939–1941 in ihren Formen zwar oft ähnlich waren, jedoch von unterschiedlichen Definitionen des „Weltanschauungsfeindes“ ausgingen – die eine primär ethnisch bestimmt, die andere eher aus kurz- und mittelfristigen „Sicherheitsinteressen“ abgeleitet. In einem rein deskriptiven Beitrag schildert Zygmunt Woźniczka die Deportationen in die Sowjetunion 1939–1941 und 1944–1945, während Christian Gerlach die hauptsächlich ökonomisch motivierte Planmäßigkeit der Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen in Weißrußland in der dazwischenliegenden Zeit der deutschen Besatzung betont. Die in dem Band gesammelten Beiträge belegen eindrucksvoll den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Historiographie über Stalinismus und Nationalsozialismus. Daß trotz dieses Unterschiedes der Vergleich zwischen beiden mittlerweile möglich ist und wieviel Sinn er macht, wird ebenso deutlich.

Warschau/Warszawa

Włodzimierz Borodziej

*Franz W. Seidler, Dieter Zeigert: Die Führerhauptquartiere. Anlagen und Planungen im Zweiten Weltkrieg.* Herbig Verlagsbuchhandlung. München 2000. 384 S., 158 Abb., Ktn., Tab. (DM 68, —.) — Der sich mit einem kaum erforschten Aspekt des Zweiten Weltkriegs befassende Band zeigt die enorme Ressourcenverschwendung und Umweltzerstörung auf, die mit dem Bau von 20 deutschen sog. Führerhauptquartieren – die der Unterbringung der Armeeführung und von Spitzen der Reichsregierung dienten – verbunden war. Die Anlagen in Ostmitteleuropa zählten zu den größten, was die Nutzfläche und den Einsatz von Material und Arbeitskräften angeht. Die ausgedehnteste, Riese genannt (S. 299–305) und weit von Schloß Fürstenstein (poln. Zamek Książ) im niederschlesischen Eulengebirge gelegen, wurde bis Kriegsende nicht fertiggestellt und von Hitler nie bezogen. Für die benachbarte unterirdische Industrieanlage setzte die SS in großer Zahl jüdische Arbeitssklaven, insbesondere aus dem Konzentrationslager Groß Rosen, und die Militärführung Kriegsgefangene aus dem Warschauer Aufstand ein; von 12000 dieser Zwangsarbeiter sollen 4900 umgekommen sein. Die bekannteste Anlage, die „Wolfsschanze“ bei Rastenburg (Kętrzyn) in Ostpreußen – heute ein beliebtes Touristenziel –, war festungsartig gesichert (S. 193–214). An dem von der Organisation Todt (OT) ausgeführten, ausgedehnten Bauwerk wurden – bis zu seiner Sprengung im Januar 1945 – tausende Arbeiter eingesetzt. Hitler hielt sich von Juni 1941 bis März 1943 fast ununterbrochen dort auf: Die Wolfsschanze war während